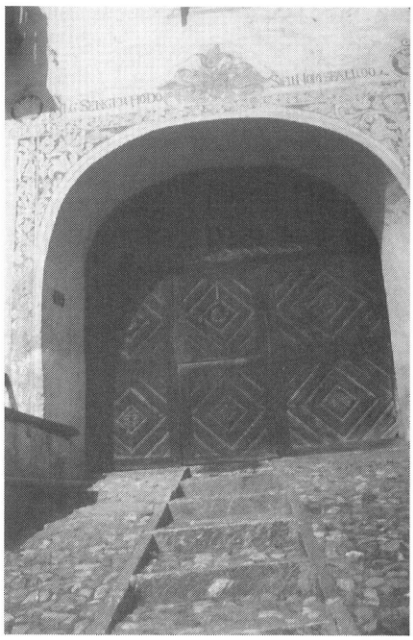
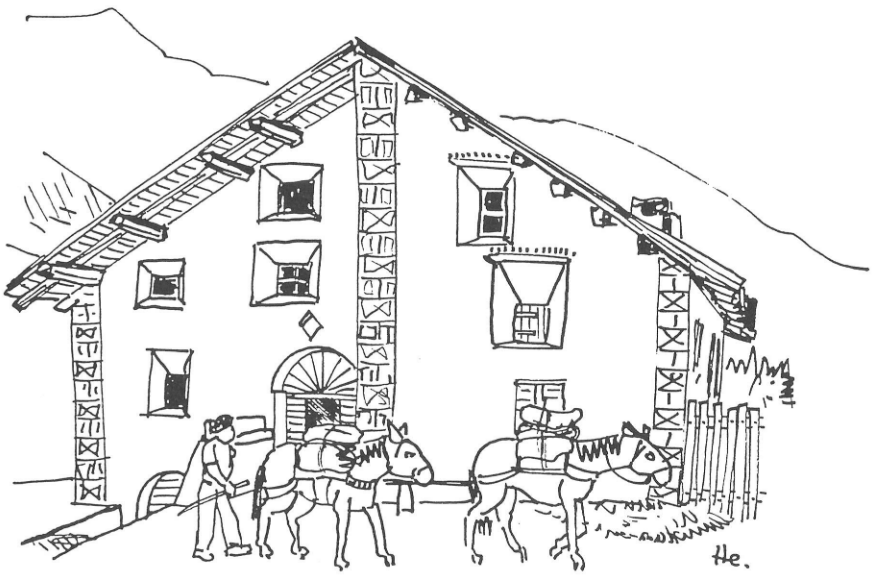
Sgraffito

Heinz Eggmann



Jedes Volk dokumentiert einen Teil seiner Kultur in seinen Häusern. Erst modernste Baumaterialien und neue Architekturströmungen haben den Hausbau zu einem oft nicht mehr differenzierbaren Einheitsbrei verkommen lassen. Damit droht ein Kulturgut von unschätzbarem Wert für zukünftige Generationen verlorenzugehen. Wie gut ist es, dass der Heimatschutz sich deshalb der typischen Bauten in den verschiedenen Landesteilen der Schweiz angenommen hat und versucht, durch sachgerechte Restaurierungen der Nachwelt ein lebendiges Bild der Vielfalt unserer heimatlichen Kultur zu erhalten.



Die diesjährigen Kurse des SVHS haben in Chur stattgefunden. Chur ist der Hauptort eines historisch und kulturell ausgesprochen vielfältigen Kantons. Mehrere Sprachen und Idiome, mehrere Völker und Kulturen treffen in diesem Kanton aufeinander. Sie alle haben ihren Anteil in die «Bündner Eigenart» eingebracht und sind dabei doch eigenständig geblieben.

Was zeigt die Eigenständigkeit jeder Talschaft nicht besser als das ihr typische Haus? Und welcher Haustyp ragt aus allen heraus in seiner monumentalen Eigenart und behäbigen Mächtigkeit? Ist es nicht das Engadiner Bauernhaus, das seit Beginn der Renaissance allen äusseren Einflüssen währschaft widerstanden hat und selbst heute noch – beim Bau neuer Ferienhäuser – stilistisch nachempfunden wird?

Bauernhaus? Doch wohl eher von «Bauernpalästen» müsste man sprechen, wenn man durch die Dörfer auf dem Dach Europas geht, durch Celerina, Samedan, Zuoz, S-chanf, Brail, Guarda . . ., die Bewohner der nichtgenannten Orte mögen mir verzeihen; auch sie sind in Gedanken eingeschlossen in den Reigen der Dörfer des Engadins, das Reto Bezzola in einem Aufsatz über das Hochtal als «das Dach Europas» bezeichnet hat.

Unter seinem mächtigen Dach vereinigt das Engadiner Bauernhaus alle Elemente, die es als Arbeitsort des Bauern kennzeichnen: Wohnhaus, Stall, Tenne, Scheune und Speicher. Je näher man der Talschaft auf den gewundenen Passstrassen kommt, um so mehr bemühen sich die Bewohner, ihre Häuser dem Engadiner gleich scheinen zu lassen; doch nur wenigen ist dies gelungen! Viele Gebäude begnügen sich dabei mit dem Stilelement, das im Engadinerhaus am reinsten zur Darstellung gelangt ist und dort seine vielfältigsten stilistischen Wandlungen erlebt hat: das Sgraffito. Es ist nicht ausschliesslich das Engadin, das Sgraffiti an seinen Hausmauern trägt. Aber es sind die Bewohner des Engadins, die diese Sgraffiti in einer unglaublichen Vielfalt gestaltet und verändert haben. Nicht die Form des Hauses hat sich zwischen Renaissance, Barock und Neuzeit wesentlich gewandelt! Nein, vielmehr sind es die Sgraffiti, die einen Rückschluss auf die Entstehungszeit des jeweiligen Hauses erlauben. Und da treffen wir auf Jahreszahlen zwischen 1600 und 1993, und jedes Sgraffito hat seine typische Eigenart und seinen besonderen Charme, mit dem es die leuchtendhellen Mauern ziert.

Sgraffiti erfüllen fast alle Aufgaben bildlicher Darstellung: reine ornamentale Zier der Haus- und Giebelkanten, der Fenster und Portale, freskenartige Darstellungen des Lebens, Familienwappen, Texte, archetypische Urbilder und immer wieder der Steinbock, das Wahrzeichen Bündens. Sie wechseln sich ab und geben jedem Haus sein eigenes Gepräge.

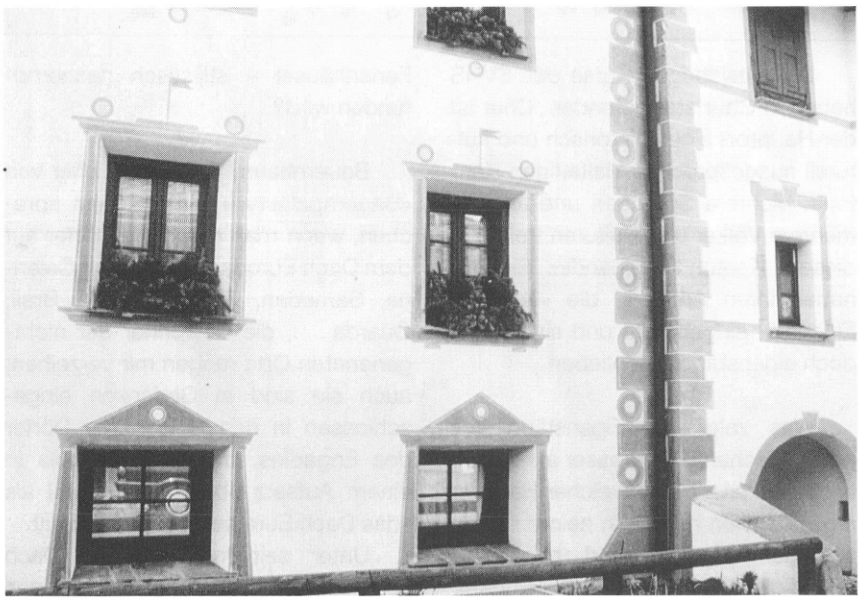
Das wichtigste Stilelement ist dabei das Ornament, die repetitive Wiederkehr des immer gleichen Abbildes, nur manchmal variiert in den Schattierungen von hell und dunkel, gross und klein, gehäuft oder vereinzelt. Vierecke imitieren Ecksteinquader, Rollmuster verleihen den schweren Gebäuden mit ihren dicken, vor der Winterkälte schützenden Mauern und den versteckt in Vertiefungen liegenden Fenstern eine tänzerische Leichtigkeit.

Mit ebendieser Leichtigkeit haben sie die Künstler auf die Mauer gebracht. Oft arbeiteten sie ohne Entwurf, direkt aus ihrem Empfinden heraus. Ihr innerer Reichtum, ihre Verwurzelung in der Heimat gaben ihnen die Formen ein, die es braucht, um das Engadinerhaus zu dem zu machen, was es ist: unverkennbar das Haus von Menschen, denen Geschichte, Sprache, Kultur und lebendiges Bewusstsein des Volksgutes ein zentrales Anliegen ihrer Identität war (und hoffentlich noch ist!).

Obwohl es in verschiedenen Gebieten der Schweiz und Europas als Stilmittel zur Gestaltung von Hausfassaden bekannt ist, hat das Sgraffito in keinem Gebiet eine derart zentrale Rolle im Schmuck von Häusern gespielt wie im Engadin. In keinem Land ist die Technik so verfeinert und variiert worden wie im Hochtal des jungen Inn.





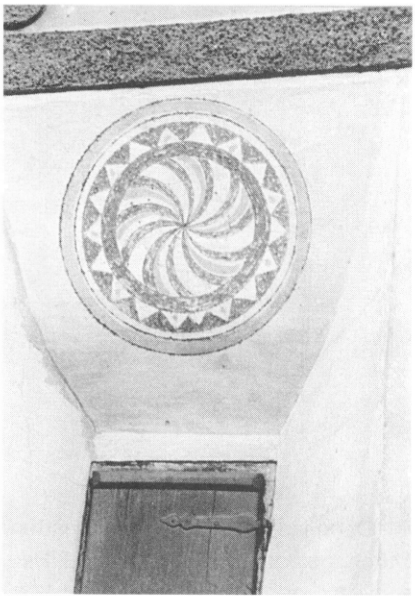


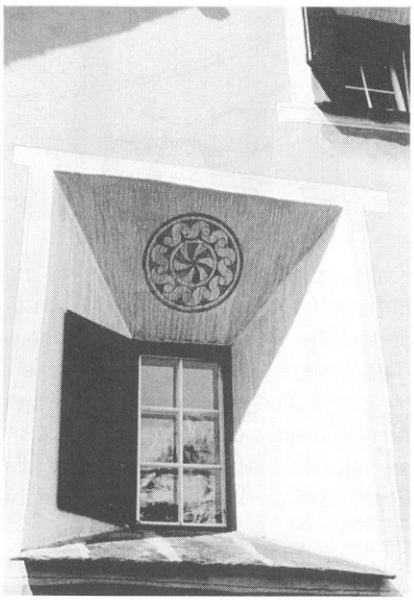
Auf die aus Bruch- und Quadersteinen bestehenden Hausmauern wird ein Mörtelputz aufgetragen. Dieser bildet den Rauhputz. Darauf wird eine weitere Putzschicht, der Kratzgrund, angebracht. Dieser ist von dunkler Färbung. Nun folgt die in hellen Tönen, meist weiss, gehaltene Kratzschicht. Vor dem Aushärten dieser letzten Putzschicht gräbt der Künstler mit Hilfe von Holz- und Metallnadeln die Bilder ohne Vorzeichnung in den noch weichen Grund ein. Dabei erscheint wieder der dunklere Kratzgrund. Fehler werden nochmals übertüncht, und das Bild oder Ornament erneut herausgekratzt. Die Kunst des Sgraffiti-Handwerks besteht darin, die Gesamtwirkung einer ganzen Hausfassade vor Augen zu haben, während man auf einem hohen Gerüst mit nur gut einem Meter Abstand von der Mauer Form an Form reiht. Aus diesem Vorgang ist ersichtlich, dass es sich bei Sgraffiti nicht um Wandmalereien handelt, sondern dass sie durch eine grundlegend vom Malen verschiedenen Kratztechnik erzeugt werden.

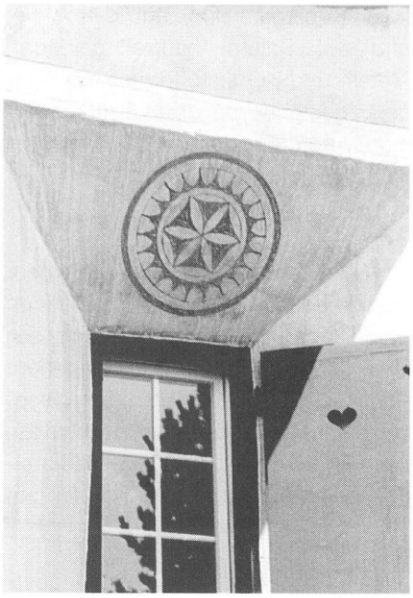
Jedem Schüler «sein» Sgraffito

In Anlehnung an die richtige Sgraffitotechnik lassen sich im Unterricht Sgraffiti schaffen. Ob der Schüler dabei ein traditionelles Muster aus der Vielfalt des Angebots übernimmt, dieses mit eigenen Ideen kombiniert oder gar ein eigenständiges Werk schafft, mag seinen Ansprüchen (und vielleicht auch jenen des Lehrers) überlassen bleiben. Im Vordergrund soll die Auseinandersetzung mit der einfachen, klaren Linienführung, mit dem Wechselspiel von hell und dunkel, mit dem ornamentalen Charakter des Kunstwerks stehen.

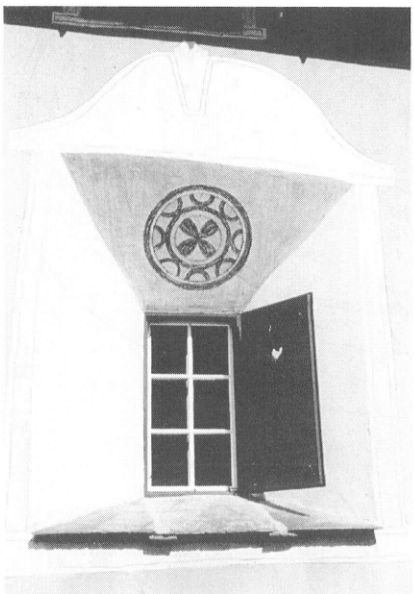
Das bedingt, dass jeder Schüler vor Inangriffnahme der Kratzarbeit einen Entwurf zeichnet und zweifarbig ausmalt. Nur so kann er erkennen, dass die einfache Linie (der Strich, mit dem er im Zeichnen zu arbeiten gewohnt ist) in der Sgraffitotechnik nicht existiert. Dies wird für ihn zu einer neuen Erfahrung – die sich bei Drucktechniken wieder aufgreifen lässt –, die ihn zur Erkenntnis führt, dass Hell-Dunkel-Muster nur durch flächige Gestaltung erzeugt werden können.

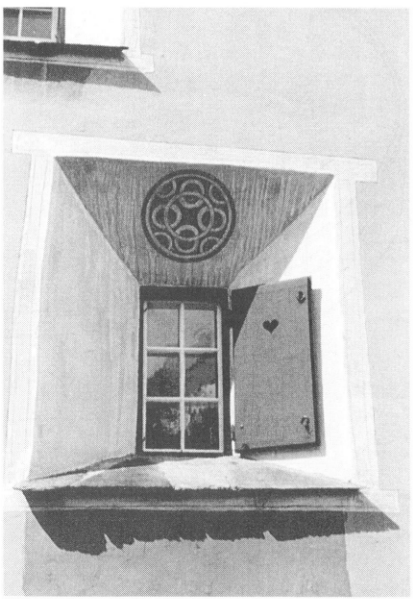






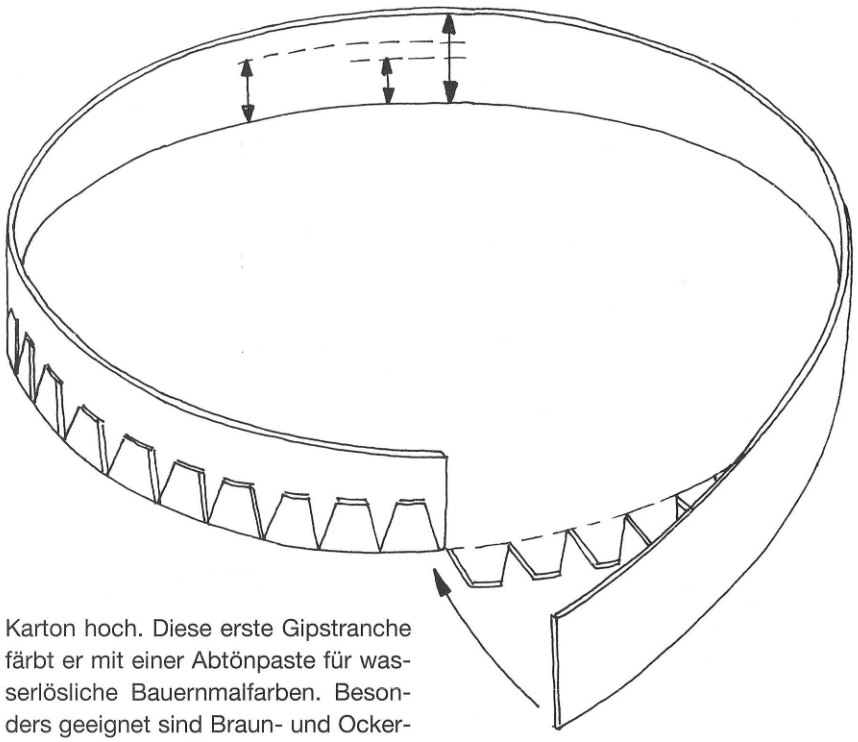




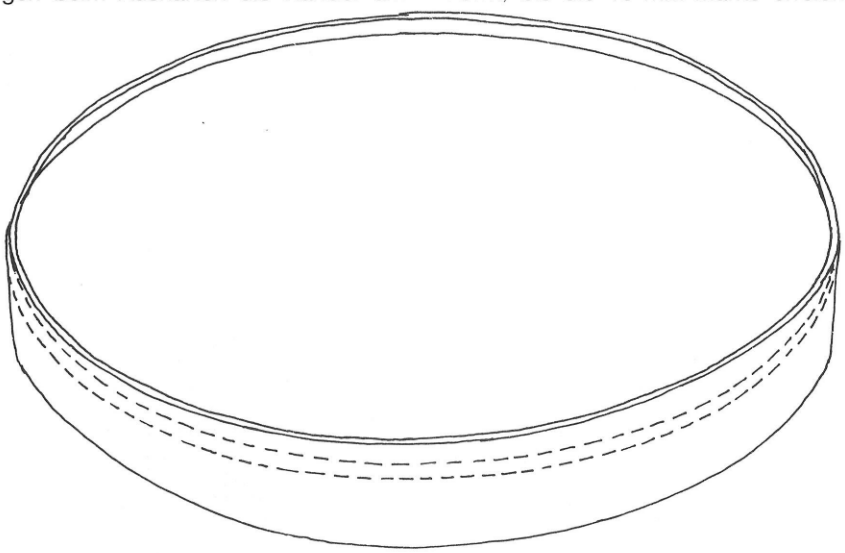




Sein erster Entwurf entscheidet über die Form des Werkstücks: ist es rund, quadratisch, rechteckig, sechseckig . . . Nach ihm baut er aus starkem Karton eine Form. Eine Grundplatte wird mit Klebefälzen versehen, die einen 25 mm hohen Rand tragen. Dieser Rand besitzt rundum auf seiner Innenseite zwei Markierungen in 15 bzw. 17 bis 18 mm Höhe. Das ist die Form. Sie wird wasserfest verleimt (kein Kunstharzleim), gut getrocknet und mit Salatöl haftfrei gemacht. Metall- und Kunststofformen sind weniger geeignet, da dort beim Ausformen durch die Steifheit des Materials häufig Bruch entsteht.



Nun setzt der Schüler in einem Plastikbecken langsam aushärtenden Modellgips an. Die Konsistenz soll etwa der von nicht steifgeschlagenem Rahm entsprechen, d. h. noch giessbar sein. Verwendet man zuviel Wasser – ist der Gips zu flüssig –, so steigen beim Aushärten die Ränder am Karton hoch. Diese erste Gipstranche färbt er mit einer Abtönpaste für wasserlösliche Bauernmalfarben. Besonders geeignet sind Braun- und Ockertöne (Mischen erwünscht). Der Gipsbrei muss absolut knollenfrei sein. Diese Tranche giesst der Schüler in die Form, bis die 15-mm-Marke erreicht ist. Dann lässt er den Gips aushärten. Durch gelegentliches Hin- und Herschieben der Form («schütteln») können Unebenheiten manchmal ausgeglichen werden.

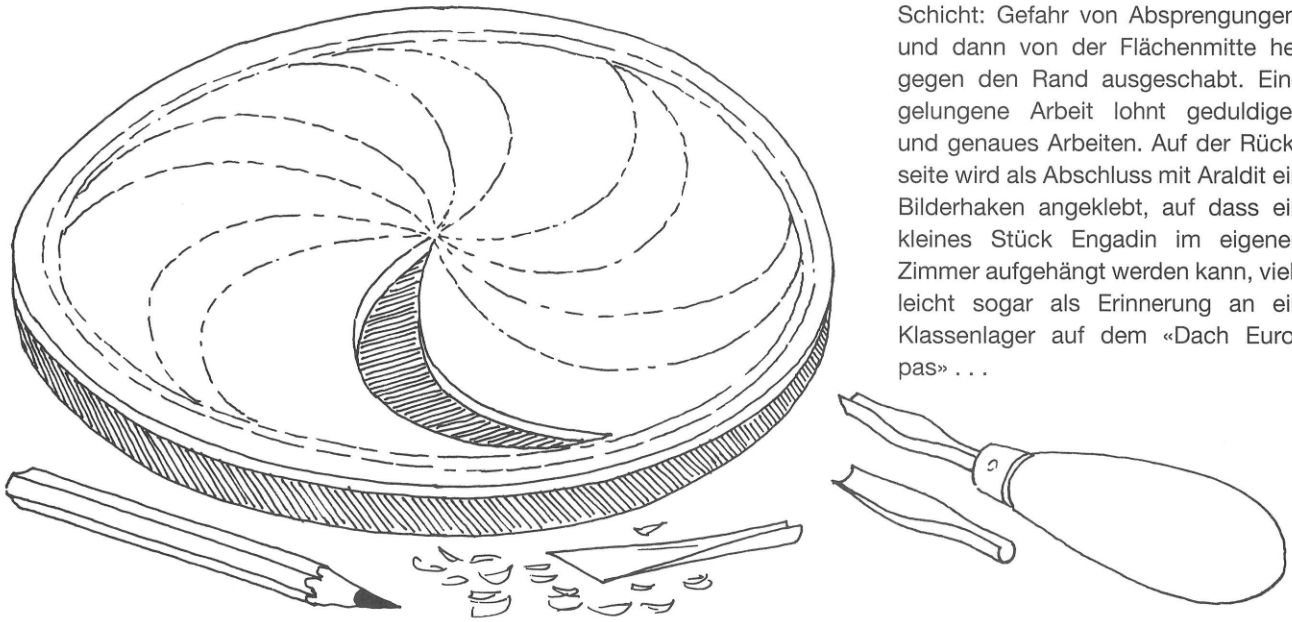


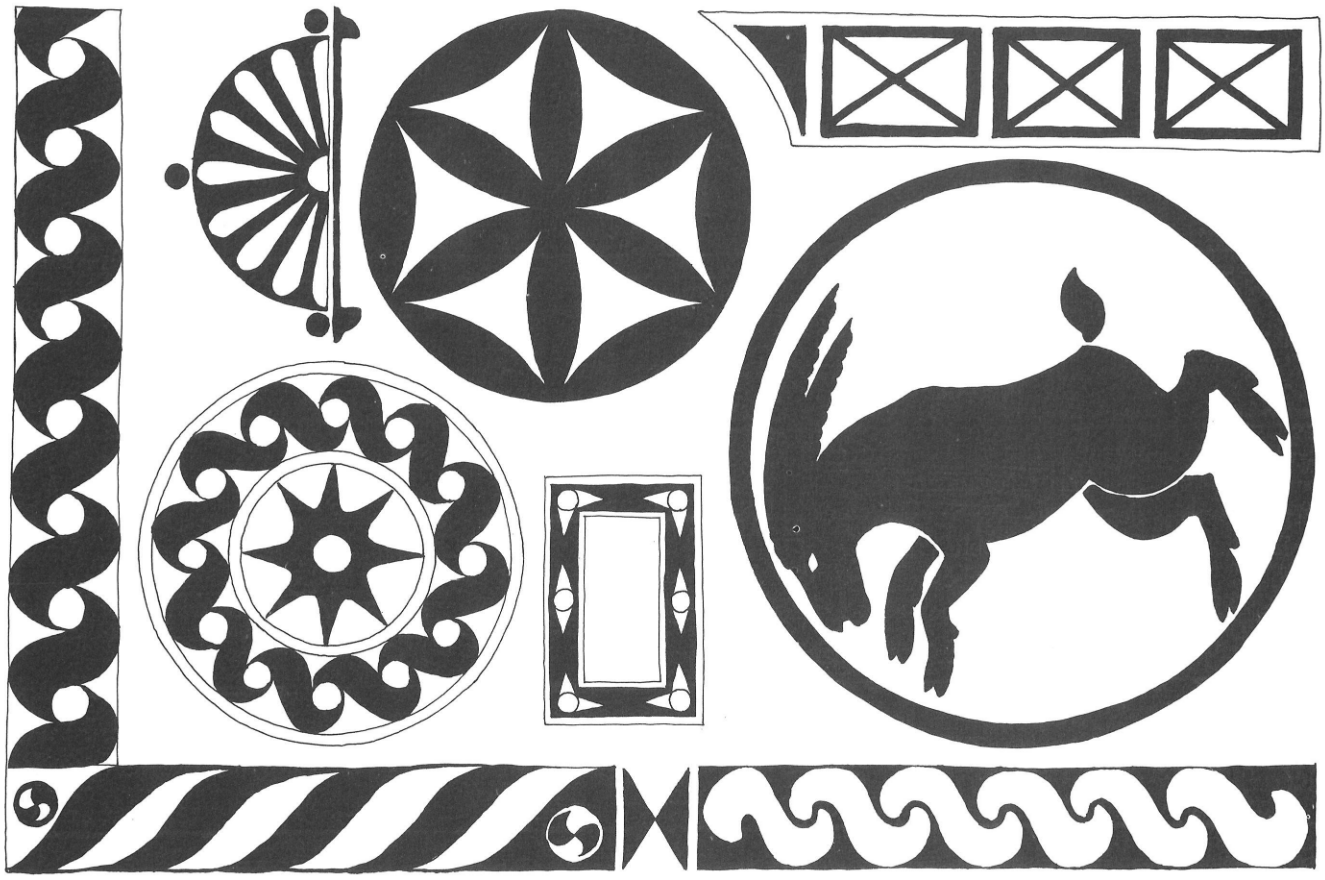
Nach dem Aushärten folgt eine zweite, rein weisse oder nur leicht beige getönte Gipsschicht von 2 bis maximal 3 mm (bis zur oberen Marke). Ist auch diese ausgehärtet, kann der Schüler die Form öffnen und den Gipsmodel vollständig durchtrocknen lassen. Für die Gipsarbeiten ist unbedingt Modellgips zu verwenden; Baugips härtet zu schnell aus und überfordert den Schüler bei den Arbeitsabläufen.



Nach 1 bis 2 Tagen kann die Oberfläche mit einem feingekörnten Schleifpapier (180/240) geglättet werden. Dann überträgt der Schüler seine inzwischen aus dem Entwurf entstandene, ausgemalte Reinzeichnung mit einem weichen Bleistift auf den Gipsmodel.

Die dunklen Stellen der Reinzeichnung werden nun mit Linolschnitzwerkzeugen, notfalls auch mit Zirkelspitzen, Ahlen, Sackmessern, feinen und breiten Schraubenziehern aus der hellen Deckschicht herausgekratzt. Dabei werden am besten die Umrisse fein angeritzt (nicht bis zur dunkleren Schicht: Gefahr von Absprengungen) und dann von der Flächenmitte her gegen den Rand ausgeschabt. Eine gelungene Arbeit lohnt geduldiges und genaues Arbeiten. Auf der Rückseite wird als Abschluss mit Araldit ein Bilderhaken angeklebt, auf dass ein kleines Stück Engadin im eigenen Zimmer aufgehängt werden kann, vielleicht sogar als Erinnerung an ein Klassenlager auf dem «Dach Europas» . . .





Diese Vorlagen können für die Schüler auf dem Fotokopierer vergrössert werden (für Format A4: 153%).

Anschrift des Verfassers:
Heinz Eggmann
Reckholder 38
9527 Niederhelfenschwil